



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rückblick auf die neueste Geschichte Venezuelas : Bolivar und Paez. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Teufel war todt. Wenigstens dem gebildeten Bürgerthum. Nur in den untern Schichten des Volkes und in den aristokratischen Kreisen, welche beide das Sonnenlicht unserer Bildung langsam und gebrochen aufnehmen, erhielt sich noch ein stiller Glaube an seine Existenz. Da begegnete der deutschen Nation zu derselben Zeit, in welcher die katholische Kirche der Mutter des Heilandes göttlichen Ursprung vindicirte, daß protestantische Fürsten und Geistliche den Junker Satan im Glauben wieder zu beleben versuchten. Beide Con- fessionen in dem entsprechenden Bestreben, ihr geistliches Rüstzeug zu verstärken. Prediger im Amt und akademische Lehrer haben gewagt, wieder eine wirkliche Existenz des Teufels öffentlich zu lehren. — Die letzte Folge solcher Bestrebungen wird freilich sein, daß alle, welche daran theilnehmen, für sich selbst die Bezeichnung erwerben, welche der Böse in dem letzten Jahrhundert vorzugsweise getragen hat, das Prädicat: armer Teufel. ♀

Rückblick auf die neueste Geschichte Venezuelas.

Bolivar und Paez.

1.

Vor wenig Wochen meldeten die Blätter, daß der Kaiser der Franzosen in Anlaß des Attentats vom 14. Jan. auch aus Südamerika ein Beglückwünschungsschreiben erhalten habe: von Monagas, dem Präsidenten der Republik Venezuela. Die Ironie der Geschichte jener Freistaaten wollte es, daß vor Eintreffen genannten Schreibens Monagas schon aufgehört hatte Präsi- dent zu sein. Durch eine Volkserhebung zur Abdankung gezwungen, hat er sich in das Haus des französischen Gesandten in Caracas geflüchtet, und es wäre nun die Reihe am Kaiser Napoleon, dankbar für die freundliche Gesinnung Generals Monagas, diesem zu gratuliren, daß er in seiner Hauptstadt noch einen guten Freund gefunden. Nicht als ob Monagas für sein Leben hätte fürchten müssen: das Volk Venezuelas ist zu gutmüthig und versöhnlich, inmitten seines Sieges- rausches auch zu kurzfristig, als daß es einen Mann, der seit 1831 als wieder- holter Störer der Ordnung, seit 1847, der Zeit seiner ersten Präsidentsur, als Blünderer der Rassen, eigennütziger Gewaltherr unter dem prunkenden Titel

tram in Meyerbeers Robert ist kein deutscher Teufel, sondern eine mit pariser Sentimen- talität versekte romanische Figur. Der deutsche Teufel vermag keine menschliche Nachkommen- schaft zu produciren, aus seiner Verbindung mit den Hexen entstand nichts Lebendes, höchstens Motten und Schmetterlinge. Die entgegengesetzten Ausfagen einzelner Hexen veränderten den allgemeinen Glauben nicht. Nach celtischen Sagen aber hat er zweimal mit irdischen Frauen Söhne gezeugt, den Merlin und Robert von der Normandie.

eines Regenerador, und thatsächlicher Hersteller einer lebenslänglichen Dictatur verhaßt ist, für immer unschädlich machen sollte. Dessen gewiß suchte er nur seine und seiner Familie persönliche Freiheit unter den Schutz Frankreichs zu stellen. Indes, nach den neuesten Berichten, ist dies ihm doch nicht gelungen. Nicht zufrieden mit den Millionen geraubter und in der englischen Bank angelegter Gelder hatte Monagas bei Zeiten auch eine volle Geldkiste beim Gesandten untergebracht, und als dieser zur Bewachung derselben die in Caracas lebenden Franzosen aufforderte, haben sich mehre von ihnen empört über eine solche „Frankreich entehrende“ Zumuthung, öffentlich gegen ihren eignen Vertreter erklärt. Und da die provisorische Regierung witterte, daß den Gesandten nach der halben Million gelüsten mochte und ein Heirathscontract zwischen ihm und Monagas Familie heimlich im Werke wäre, so hat sie auf Auslieferung des Flüchtlings wie des Geldes gedrungen, und Monagas dürfte nun wol seiner Verurtheilung zu mehrjähriger Verbannung — denn härter wird die Strafe nicht — entgegensehn. Diese Verhaftung ist zugleich ein Doppelschlag, für die Tochter, wie für den Gesandten. Der einen entgeht dadurch wahrscheinlich der Ehemann, dem andern jedenfalls die halbe Million.

Am 4. März brach die Revolution in den westlichen Provinzen aus. Ohne Blut zu kosten, entwaffnete sie leicht und schnell allen Widerstand, und schon der 15. März war der Tag der Befreiung für das Land. Am 18. rückte General Castro an der Spitze von 5000 Mann nebst mehren Notablen des Volks in Caracas ein und wurde unter lauten Aclamationen zum provisorischen Präsidenten ernannt. Die Stadt war sieben Abende nacheinander illuminirt. Tagesblätter von dort, die uns zu Handen, gewähren nach langen Jahren der tiefsten Niedergeschlagenheit endlich wieder den belebenden Anblick eines freudig erregten Volks, das kaum weiß, wie ihm geschieht, so ist es des Jubels voll.

Um dies annähernd zu begreifen, gilt es einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen.

Es war in Caracas, wo im Jahre 1810 der erste Ruf der Unabhängigkeit vom spanischen Mutterlande sich erhob; — dieselbe Stadt, wo 27 Jahre vorher aus vornehmer Familie der Mann geboren war, welcher, mit europäischer Bildung vertraut, bestimmt war, aus einem großen Theile des weiten Südamerika, von der Ost- bis zur Westküste, vom Norden bis an die Grenzen Chiles die Spanier zu verdrängen und fünf Staaten von mächtiger Ausdehnung politische Unabhängigkeit, ja theilweise Namen und Geseze (Bolivia und Peru) zu geben: Simon Bolivar. Seine Riesenschöpfung Columbien umfaßte die jezigen drei Staaten Neugranada, Venezuela und Ecuador, ein Ländergebiet von etwa 90,000 □M. (die spanische Meile, Legua, = $\frac{3}{4}$ deutscher Meile), wovon gegen 35,000 □M. auf Venezuela kommen. Die Geschichte dieses

Landes sind aber von 1821 an wenig mehr an die Person Bolivars gebunden. Vielmehr wandte es sich, durch dessen Pläne in seinen Interessen bedroht, zuletzt mit Haß und Erbitterung von ihm ab. Es war mitten im Kriege, als der Congreß von Angostura 1819, mehr ein Kriegsrath, dem Einflusse seines überlegenen Geistes nachgebend, die Centralrepublik Columbien gründete, deren sehr freisinnige Verfassung dann der Congreß von Rosario de Cucuta 1821 ausarbeitete. Aber dieser Staat war eine Mißgeburt. Ohne positive Basis, verdankte er seine Gründung der Nothwendigkeit, gegenüber den disciplinirten und lange Zeit übermächtigen spanischen Truppen die Kräfte möglichst zu vereinigen. Er stritt vor allem gegen die Configuration des Bodens. Denn in Ländern, die theils von hohen Cordilleren durchzogen, theils die Hälfte des Jahres in den Ebenen überschwemmt sind; bei Entfernungen, die aus Mangel an Wegen und leichten Beförderungsmitteln für eine Depesche von der Hauptstadt Bogota nach Caracas damals mehr Zeit forderten, als von da nach Europa: wie ist da Centralisation möglich? Die unstete Natur jener Völker ist ein zweites, ebenso wichtiges Moment. Die Erfahrung der letzten 28 Jahre lehrt, daß diese Staaten auch in ihrer jetzigen Gestalt noch zu ausgedehnt sind, um den Regierungen und betreffenden Hauptstädten vor Insurrectionen entfernter Provinzen Sicherheit zu geben. Und dazu welches Monstrum die Verfassung von Cucuta! Mit ihrem vierjährigen Präsidenten, ihren periodisch wiederkehrenden Congreßwahlen auf breitester Basis und ihren übrigen durchaus demokratischen Formen! Diese Verfassung, völlig in die Luft gebaut, hat auch nie und nirgend Ansehn erlangt; auch der scharfblickende und gegenüber all den anarchischen Elementen nothwendig despotische Bolivar war ihr von Anfang an feindlich gesinnt. Insonderheit sträubte sich gleich von vornherein das Interesse des zur Provinz degradirten Venezuela gegen eine rückhaltlose Annahme. Directer von den Schwingungen des Weltverkehrs berührt, im Besitze trefflicher Häfen, leichter Verbindungslinien mit den Bildungsländern, in unmittelbarer Nähe der Antillen — wurde es schneller auf die Bahn des materiellen Fortschrittes gelenkt und war durch Ueberlegenheit an Bildung, Handelsverkehr und Industrie auf einen selbstständigen politischen Gang angewiesen.

Die Geschichte Columbiens von 1821 an ist auf dem Boden Neugranadas und Quito's ein Labyrinth von Anarchie, Meuterei, Verschwörung, welche nur der rastlose Geist Bolivars mit eiserner Kraft zu bannen verstand, bis er plötzlich mit seiner Schöpfung auch äußerlich zu Grunde ging. Der Schauplay seiner großartigen Thätigkeit von 1821 an war Quito und der weitere Süden. Nachdem er Peru und Bolivia den bolivianischen Codez mit seinem lebenslänglichen, unverletzlichen und seinen Nachfolger zu ernennen ermächtigten Präsidenten aufgezwungen, kehrte er sieggekrönt 1826 mit gleichen Absichten nach Columbien zurück. Die Unruhen daselbst boten willkommenen Anlaß, die

Constitution als unbrauchbar bei Seite zu schieben und vorsichtig, aber consequent seine Pläne zu verfolgen. Indes je mehr man sie durchschaute, desto entschiedener scharte man sich um das Banner der Verfassung. Aber so stark auch diese „liberale“ Partei, mit dem Vicepräsidenten Columbiens Santander an der Spitze, war; so warme Patrioten und begabte Männer sie zählte: dem überragenden Geiste Bolivars mußte sie doch unterliegen und unter seinem Terrorismus bluten. Die Reihen der granadinischen Liberalen wurden 1828 und 29 durch Tod, Enterferung und Verbannung gelichtet, und ein vom Dictator auf den Jan. 30 berufener Nationalcongrès, El Admirable von ihm benannt, sollte diesen endlich zum lebenslänglichen Präsidenten Columbiens ernennen, mit der Vollmacht — dies war das offenkundige Geheimniß des Ministerraths und zweifelsohne auch Bolivars —, als Nachfolger einen Monarchen, eventuell aus dem Hause Bourbon, zu bestimmen. Indes die Nemesis verkehrte den „Admirable“ in das Gegenteil seiner Absicht.

Unterdes nämlich war Bolivars engeres Vaterland naturgemäß seinen eignen Weg gegangen. Schon lange hatten sich in dem fernen Caracas die Sympathien für ihn abgekühlt; nur seine persönliche Anwesenheit 1827 vermochte auf kurze Zeit sie wieder zu beleben. Enthusiastisch wurde er am 10. Jan. empfangen: er war ja der Landsmann, der Mitbürger, welchem fünf Staaten die Unabhängigkeit verdankten. Aber bald legte sich das Feuer: nicht als ob man in ihm den Feind der freisinnigen Constitution erkannt hätte — denn diese hatte auch in Caracas seit 1826 kein Ansehn mehr —, sondern weil man überhaupt keine columbische Constitution, einen Föderativ-, keinen Centralstaat gebrauchen konnte. Die durchgreifenden und willkürlichen Reformen aber, welche Bolivar in Caracas vornahm, schienen nur auf Einführung des bolivianischen Codex und schließlich, wie die nächste Umgebung des Libertador durchblicken ließ, auf ein noch monströseres Reich hinzuführen, ein Reich der Andes, das Columbien, Peru und Bolivia unter Einem Gesetzbuch und Präsidenten umfassen sollte. Mochte dem sein, wie ihm wolle: Thatsache ist, daß der kurz vorher so gefeierte Held, als er am 7. Juni Morgens seine Vaterstadt verließ, um sie nie wieder zu sehen, von niemand als seiner Dienerschaft und einigen Militärs begleitet wurde. — Noch einmal indes ließ sich Venezuela herbei, zu der Gran Convencion von Ocaña im März 28 zur Reform der allenthalben mit Füßen getretenen Verfassung Abgeordnete zu senden. Es war die letzte, das ganze Columbien vertretende Nationalversammlung, zusammengesetzt vornehmlich aus zwei extremen Parteien: den glühenden Anhängern Bolivars, die unter dem symbolischen Namen eines kräftigen Regiments den bolivianischen Codex verfochten, und den ebenso entschiednen Republikanern. Da letztere in der Majorität waren, verließen nach heftigen Kämpfen, welche durch die bedrohende Nähe des Heeres, an der

Spize Bolivar, um so gereizter wurden, die ersteren den Congreß und errichteten bald zu Bogota „auf den Ruinen der erst verleugneten und dann öffentlich gebrochenen Constitution den Kolosß der Dictatur“. Nach der Septemberverschwörung zu Bogota gegen Bolivars Leben, die von Söhnen der ersten Familien ausging; nach dessen Sieg 1829 bei Tarqui über die rebellischen Peruaner, so wie über innere Feinde und Insurrectionen — eben als der aus wahren und gezwungenen Freunden des Dictators zusammengesetzte und im Jan. 1830 eröffnete Congreso admirable seinen umfassenden Plänen die Krone aufsetzen sollte, hatte sich schon im fernen Caracas das Schicksal Columbiens entschieden. Venezuela sagte sich durch Beschluß einer zweitägigen Volksversammlung Ende Novbr. 29 von Bolivar los. Als die Nachricht eintraf, dankte er ab und starb bald darnach auf granadinischem Boden.

Jedes Volk will seinen Helden. Es liebt sich zu sonnen in dem Widerschein seines Ruhms, zumal ein Volk, das nur zu gern sich selbst bespiegelt. So haben auch die Venezolaner nach 12 Jahren gedeiblicher Entwicklung im J. 42 in Vergessenheit alles Hasses und Grolls die Asche des Libertador feierlich eingeholt und in der Kathedrale zu Caracas beigesetzt. Eine schöne Marmorstatue in der Seitenkapelle verewigt sein Andenken. Früher viel geschmäht, wird er jetzt in Venezuela desto mehr gefeiert. Eine spätere Geschichte wird über ihn richten, denn noch ist vieles unklar. Wenn man ihn jetzt noch in Neugranada wegen seiner monarchischen Pläne verunglimpft, so ist das verkehrt. Sie waren damals das einzig Mögliche. Viel weiter muß man zurückgreifen, um ein Urtheil zu gewinnen. Es fragt sich darum, ob Bolivar von Anfang an aufrichtiger Republikaner war, wie es doch scheinen mußte. Gut unterrichtete Männer in Caracas, die an jenen Ereignissen thätigen Antheil genommen, verneinen es. Aber die Scheu vor der öffentlichen Meinung wie vor dem moralischen Einfluß angesehenen Verwandten des Libertador läßt nur in vertrautem Gespräch solch keckerische Ansicht vernehmen.

Während sich Bolivar allmählig seinem engern Vaterlande entfremdete, hatte sich in Venezuela neben andern tüchtigen Generälen seit 1821 Einer entschieden in den Vordergrund gestellt, an den länger als ein Vierteljahrhundert die Geschicke dieses Landes geknüpft sind: José Antonio Páez. Geboren 1790 auf dem Lande in der jetzigen Provinz Barinas von weißen Eltern gehörte er als Planero (Ebenenbewohner) jenem kühnen Geschlechte an, das, gestählt im Kampfe bald mit Ueberschwemmungen, bald mit der Boa und dem Tiger, an Entbehrungen gewöhnt, geübt in Schlaueit und List, gewandt und unerschrocken in Gefahr, gastfrei gegen den Fremdling, aber mißtrauisch gegen den Culturmenschen, glühend für ein freies, unabhängiges Leben, epigrammatisch kurz in seinen Worten, frisch und ursprünglich in seinen Liedern — ein echtes Hirtenvolk, weit abstand von der Indolenz der ackerbauenden Berg-

und Küstenbewohner. In dieser Umgebung wuchs der Knabe heran, von früher Jugend an kundig in den Künsten des Planero, in Sturmesritt den Lazo (Schlinge) um den Stier zu schwingen oder das ungebändigte Roß in seinen Dienst zu bannen. Einst sandte der Vater mit dem Auftrag, Gelder einzukassiren, den 16 jährigen Jüngling aus, versehen mit einem Maulthier, zwei Pistolen und einem Degen; denn der Arm des Gesetzes erstreckte sich allerdings kaum in jene endlosen Ebenen und selbst in den ruhigen Zeiten der Colonialregierung waren die Wege jener Gegenden unsicher. Seelenvergnügt über solchen Auftrag machte Paez in jugendlicher Sorglosigkeit kein Geheimniß aus dem anvertrauten Schaze, zeigte ihn vielmehr öffentlich mit herausfordernder Keckheit. Infolge dessen aufgelauret fand er sich plötzlich von vier Räubern angegriffen. Aber vom Thiere springen und abfeuern war Eins. Todt lag der eine; die andern flohen; und zu seinem Glück, denn die andre Pistole hatte keine Ladung. Indes den jungen Mann ergriff ein solcher Schrecken, daß er aus purer Angst vor vermeintlicher Strafe sich zu verbergen beschloß. Er trat darauf in den Dienst eines reichen Herdenbesizers und gewann durch Umsicht und Pünktlichkeit dessen volles Vertrauen.

Die Revolution von 1810 rief ihn unter die Waffen und sah ihn bald als Sergeant der Cavalerie. Nach den Unglücksjahren 12 und 13 sammelte er eine Reitercompagnie und wurde in dem bis 1819 so wechselvollen Kriege ein Schrecken des Feindes. Die Keutseligkeit gegen seine Planeros gewann ihm deren Vertrauen, der Ruf seines Glücks, besonders aber seiner Großmuth und Treue in Versprechungen führte ihm selbst viele aus den Reihen der Royalisten zu. Immer an der Spitze leicht berittener Guerillahausen machte er die gut disciplinirte Infanterie und schwerfällige Artillerie des spanischen Generals Morillo für die Ebenen ziemlich unbrauchbar und hatte auch über dessen Cavalerie dadurch entschiedenes Uebergewicht, daß er jenes fluß- und gebüschreiche Terrain genau kannte. Als 1819 Bolivar, vom Congreß zu Angostura mit der höchsten Gewalt bekleidet, mit seinem Heere nach Neugranada vorrückte — beiläufig gesagt ein Marsch, der durch überschwemmte Ebenen und über hohe Schneegebirge ging und den Spaniern so unerwartet kam, daß er ihr Schicksal auf granadinischem Boden für immer entschied, — ließ er den General Paez als Chef des Heeres im Westen Venezuelas zurück. Allmählig wurden die Spanier ganz aus den Planos verdrängt und der Krieg zog sich nach den nördlichen Bergen. Die entscheidende Schlacht geschah bei Carobobo, nahe am See von Valencia, am 21. Juni 1821, unter der Führung sowol von Bolivar, als von Paez. Da verdiente sich letzterer die höchsten militärischen Ehren. Seine Truppen entschieden die völlige Niederlage von Morales und La-Torre, und noch auf dem Schlachtfelde, unter den lauten Aclamationen des Heeres, erhob der Libertador den dreißigjährigen Sie-

ger von Carabobo zum Obergeneral, und bald darauf, da der Congreß von Cucuta auf dem vom Feinde gesäuberten Boden Neugranadas bevorstand, zum Militärcommandanten von ganz Venezuela, mit dem Auftrage, den Krieg zu Ende zu führen.

Noch war nämlich die Festung Puerto-Cabello mit ihrem schönen Hafen in den Händen der Spanier. Die Meeresseite hatten sie frei, die nahe Insel Curazac lieferte Proviant, und so war es ihnen möglich, sich volle 2½ Jahre darin zu halten. Zum letzten Male, im Nov. 1823, bot Paez dem General Calzada eine ehrenvolle Capitulation an. Mit echt castilischem Pomp antwortet dieser, jene Mauern würden vertheidigt von Soldaten, die entschlossen seien, die Scenen von Sagunt und Rumanz zu erneuern. Was bisher unmöglich geschienen, vollbrachte nun schnell Paez. In Sturm nahm er die Festung, und machte Calzada nebst andern hohen Offizieren und 400 Mann zu Gefangenen. Großmüthig wie immer, that er ihnen nichts zu Leid, ja logirte Calzada bei sich ein und leistete dem verwundeten Commandanten Navarro persönlich Handreichungen. Ein Krieg auf Leben und Tod, der Venezuela ein volles Drittheil seiner Bewohner gekostet haben mag, hatte somit sein Ende erreicht.

Von nun an kamen nur mit kurzen Unterbrechungen für Venezuela mehre Jahre der Ruhe. Der Handel nahm neuen Aufschwung, fremde mercantile Häuser siedelten sich nach und nach in den Hafenplätzen an, Ackerbau und Viehzucht erholten sich rasch — Dank dem milden Militärregiment des Generals Paez. Es war für den ungebändigten Sohn der Natur die Zeit gekommen, den Einflüssen der Cultur sich zu öffnen, die ob auch einfachsten Künste des Friedens zu pflegen und vor allem, wenn immer das Schwert in der Linken, die Rechte an die ruhigeren Züge der Feder zu gewöhnen. Wenn es ihm noch späterhin als Präsidenten die größte Lust war, in den Straßen der Hauptstadt Ochsen zu jagen, so bewies er eben, daß er seiner Natur nicht untreu wurde, und bewährte sich auch in der Theilnahme an diesem echt nationalen Spiel als rechter Führer seines Volks.

Seine öffentliche Stellung war nicht leicht. Berufen die mißliebige Constitution zu stützen, war er auf der einen Seite einem im Kriege früher ihm Untergebenen, dem Vicepräsidenten Santander, der in Bogota den in Peru thätigen Bolivar vertrat, untergeordnet; auf der andern genoß er in Venezuela durch die Sympathien des Heeres factisch ein größeres Ansehen. Und so ließ er, äußeren Einflüssen nicht unzugänglich, sich verleiten, 1826 der Constitution zuwider junge Kreolen zum Militärdienst zu zwingen, und zur Verantwortung gezogen sich vor seinem Rivalen nicht zu stellen. Obgleich die öffentliche Meinung der Constitution nicht günstig war, so mißbilligte sie doch das Verfahren von Paez. Es war dies vielleicht der einzige Act der

Willkür in dem Gesetz und Recht sonst immer achtenden Manne. Indeß brachte sie ihn auch in neuen Conflict. Dem vom Peru zurückkehrenden Libertador kam diese Unordnung nicht ungelegen. Er eilt herbei, hält in der Nähe von Valencia mit seinem alten Waffengefährten eine geheime Unterredung, deren Resultat ist, daß er ihn umarmt und zieht in Triumph, ihn zur Seite, in Caracas ein. Bolivar hatte hierbei seine besondern Absichten: seine willkürlichen Reformen in der Administration ließen sie bald errathen. Aber Paez kam offenbar zwischen zwei Feuer: auf der einen Seite die persönliche Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen den Libertador, dessen Interesse ein centralisirtes Columbien mit möglichst kräftigem Regiment war; auf der andern die Sympathien der Nordprovinzen, an deren Spitze er stand, für den Föderalismus. Nur ein Charakter ohne Falsch und Fehl, der zugleich die individuellen Interessen dem Willen des Volkes unterzuordnen weiß — und nach beiden Seiten hat Paez stets sich bewährt — konnte hier den rechten Weg finden. Da er in seinem geraden Sinne sich nie zu geheimen Versprechungen herbeigelassen, stand er dem Dictator gegenüber 1829 frei in seinem Gewissen, als die Volksbewegung sich entscheidend gegen die Machinationen des Cabinets von Bogota wandte. Ohne Rückhalt wies er die schmeichelhaften Insinuationen desselben zurück und unterwarf sich, als alle Provinzen Venezuelas der oben erwähnten Volksversammlung von Caracas beigetreten, mit seinem Heere dem einstimmigen Willen der Nation. Mit diesem Schritt rettete er sein Vaterland von einem Bürgerkrieg.

Von jener revolutionären Versammlung im Kloster San Francisco, die, obwol aus den verschiedensten Elementen bestehend, doch im Ganzen mit großer Ordnung und vieler Würde geführt wurde, zum Oberbefehlshaber ernannt, berief Paez für Ende April den constituirenden Congreß, welcher der Republik Venezuela den Rechtsboden bereiten sollte. Dessen erster Act im Mai 1830 war, den dem General erteilten Oberbefehl zu verlängern, bis das Grundgesetz ausgearbeitet und anerkannt sei. Darauf wendete sofort der Congreß sein Augenmerk auf das Heer, dessen Macht ihm tiefes Mißtrauen einflößte. Zusammengesetzt aus den ältesten und erfahrensten Patrioten, war die Constituante eifrig bedacht, die Rechte des Volks und freisinnigen Institutionen gegen ähnliche Gefahren zu schützen, wie sie bisher dieselben bedroht hatten. Die früheren nothwendigen Zugeständnisse an den militärischen Ruhm und die Bedürfnisse des Kriegs hatten die Civilgewalt geschwächt. Es galt sie wiederherzustellen und zu befestigen. So sollten denn alle militärischen Vorrechte aufhören; das Heer wurde auf ein Minimum reducirt, um die Festungen zu schützen, und alle Militärs, die nicht in activem Dienst standen, blieben fortan der Civilautorität unterworfen. — Natürlich schien das eine große Undankbarkeit gegen die vielen um die Unabhängigkeit so verdienten Grenzboten II. 1858.

Generale und Offiziere, tief verstimmt sahen sie auf den Congreß und selbst Paez wurde überrascht von dessen entschlossenem Gebahren. Indes er bewährte sich auch hier als Patriot. Respectirt von vielen ob seiner langjährigen Waffenthaten, geliebt von andern wegen seiner Biederkeit und Leutseligkeit, bot er allen ihm nur möglichen Einfluß auf, bald verheißend, bald drohend, um das Heer zur Entsagung seiner Ansprüche und Anerkennung der neuen gesetzlichen Ordnung zu bewegen. Er hatte sogar die unsinnigsten Projecte zu bekämpfen, so groß war die Aufregung einzelner Unzufriedenen. Es gelang ihm vollständig; und ruhig konnte der Congreß seine Arbeit fortsetzen und am 22. Septbr. die Constitution proclamiren. Ein sehr freisinniges Wahlgesetz bildete die Basis. Die Municipalverwaltung erhielt größeren Einfluß zum Besten der Provinzen, die legislativ und richterlich relative Selbstständigkeit haben sollten. Diesen föderativen Principien gegenüber wurde zu angemessener Centralisation die executive, legislative und richterliche Obergewalt eingesetzt und jede in ihrem Kreise scharf begrenzt.

Unmittelbar darauf folgten die Wahlen. Wie sich erwarten ließ, Paez einstimmig gewählt, eröffnete die erste constitutionelle Periode. Kaum hatte er im Jan. 31 den Präsidentensitz eingenommen, als sich schon im Osten des Landes eine gefährliche Militärinsurrection unter dem Schilde Columbiens und Bolivars erhob. An der Spitze stand — der General José Tadeo Monagas, schon damals ein Usurpator und Feind der Constitution, auf die er doch eben mit geschworen hatte. Wüthend schnell verbreitete sich der Aufstand in den östlichen Provinzen, der Bürgerkrieg flammte schon auf: da auf einmal kam die entnuthigende Nachricht von Bolivars Tod. Zugleich eilte Paez herbei und unterdrückte die Bewegung mit kräftiger Hand. Seiner Großmuth hatte Monagas zu danken, daß er Verzeihung erhielt und in seinen militärischen Ehren blieb. Der eben versammelte Congreß lobte den Präsidenten und versprach ihm ewige Dankbarkeit. Einen andern wichtigen Dienst, der mindere Aussicht auf Ruhm bot, leistete er dem öffentlichen Wohl dadurch, daß er die fruchtbaren Thäler des Tuy von einem Manne befreite, der zwar unter dem Banner Spaniens, aber mehr Bandit als politischer Feind seit 1821 die Bevölkerung mit Raub und Mord heimgesucht und allen Ackerbau in trostlosen Zustand versetzt hatte. Ihn zu fangen, war schon viel Blut geflossen, viel Geld vom Staatsschatz verschleudert worden. Paez, überzeugt von der Fruchtlosigkeit der Waffen, beschloß jeder Gefahr zu trotzen und mit dem schlaunen Feinde persönlich zu verhandeln. Fast ohne Bedeckung eilte er in die Gebirge, die jenem als Schlupfwinkel dienten, erschien plötzlich in dessen Lager, freimüthig und feck gegenüber dem mißtrauischen Cisneros, der Präsident gegenüber dem gefürchteten Räuber. Das flößte diesem Vertrauen ein und nach langen Vorstellungen ließ er sich bereden, einem friedlicheren Leben Raum

zu geben. Paez versprach ihm, als Oberst ihn dem Heere einzuverleiben und sein Wort, das mußte auch der Bandit, brach er nie. Aus der Geißel der Republik wurde er einer ihrer ergebensten Diener.

Die nächsten Jahre verfloßen ruhig. Der Wächter der Freiheit und Ordnung lenkte die materielle Entwicklung auf gesicherte Bahn, die Finanzen hoben sich, es faßte allmählig Vertrauen zu den bürgerlichen Einrichtungen Wurzel. Der sprechendste Beweis davon war, daß man wagte, einen Bürger, dessen Name nicht auf Schlachtfeldern bekannt geworden, wol aber durch Gelehrsamkeit, Umsicht und Biederkeit glänzte, zur höchsten Würde zu erheben. Unter dem Einfluß vornehmlich der besitzenden und intelligenten Classe gewählt nahm unter Enthusiasmus des Volks der Arzt Dr. Vargas Jan. 35 den Präsidentensitz ein.

Es thut wohl, in jenem Volk, das, wenn auch nicht an Talenten, so doch arm an großen Charakteren ist, neben dem wackeren General einen Mann zu finden mit wahrhaft positivem Geiste, mit einfacher Bürgertugend; zugleich auch gesättigt von den Ideen europäischer Civilisation, die jenen Republiken so Noth thut. Gleich Paez stammt der Doctor Vargas aus unbemittelter Familie; aber Umgebung und Lebensrichtung sind sehr verschieden. Geboren 1787 in La Guaira, empfing er bei dem Mangel an Primärschulen den ersten dürftigen Unterricht von seinem Vater, einem Ankömmling von den canarischen Inseln, deren zahlreiche Einwanderer heute noch in Venezuela wegen ihrer Arbeitsamkeit bekannt, und — charakteristisch — deshalb im Volke mißliebig sind; und von seiner Mutter, einer Kreolin. Seine rege Lernbegier verschaffte ihm als 11jährigen Knaben eine Freistelle im theologischen Seminar zu Caracas. Nach dem ersten völlig dunkeln Jahrhundert, in welchem die goldarme Colonie von der goldgierigen Mutter ganz vergessen vegetirte, war 1696 mit Gründung dieser Anstalt der erste matte Schimmer von Illustration in jene einsamen Berge gedrungen. Man lehrte etwas Latein, Pseudo-Aristoteles, kanonisches Recht, Grammatik, Rhetorik, Dialektik à la Gil Blas &c. Die Tochter war der Mutter Spanien ganz würdig. Dasselbe betrifft die nach dringenden Gesuchen von Philipp V. 1721 endlich begründete Universität, die verbunden mit dem Seminar dieselben Privilegien wie Salamanca haben sollte. Der Fortschritt war, daß eine Classe für Civilrecht und eine für Medicin errichtet wurde und die jungen Kreolen einen akademischen Grad sich nicht erst von San Domingo oder Mexico oder S. Fé de Bogota zu holen brauchten. —

Der junge Vargas, aufgewachsen in jenen einfachen mehr patriarchalischen Verhältnissen und unverdorbenen Sitten der Colonie, von denen man heute noch einzelne schöne Reste in Venezuela findet, sollte nach dem Wunsche der Eltern Kleriker werden — ein Stand, der zu jener Zeit ein höheres Ansehn

dort genoß, als jetzt. Indesß es trieb ihn unwiderstehlich zur Medicin und so wurde er 1808 unter allgemeiner Belobigung graduiert. Wenn er freilich damals noch nicht wußte, was ein Muskel war, so ging es ihm wie den Professoren; denn die Medicin war damals ohne Anatomie und Chirurgie erlernbar. Aber der junge Mann, ernst und geschlossen, fühlte das wohl. Er ging in die Praxis nach Cumana, um sich die Mittel zu weiterer Ausbildung in Europa zu verdienen, und studirte dann mehre Jahre in London und Edinburg. Ueber Spanien 1818 nach Amerika zurückgekehrt, practicirte er in Porto-Rico und wandte sich wieder seinem Vaterlande zu, als die Fesseln völlig gebrochen waren und eine scheinbar verheißende Zukunft sich aufthat. Bolivar übertrug ihm die Organisation der Universität, die Gründung einer medicinischen Facultät und setzte, um auch hierin dem Zopf ein Ende zu machen, durch, daß der Mediciner Rector wurde. Obgleich die Praxis ihm äußerst lucrativ gewesen wäre, so widmete sich der patriotische Vargas fortan doch überwiegend der Bildung der Jugend und erwarb sich um das ganze Erziehungswesen Verdienste. — Die Constituante von 1830 erwählte Vargas zu ihrem Vorsitzenden und machte seinen Namen weiter hinaus ins Land bekannt. Ihm kam es zu, das Decret zu unterzeichnen, welches die militärischen Vorrechte aufhob. Die Drohungen, der Aufruhr an den Thüren des Sitzungslocales scheiterten an der Besonnenheit und Festigkeit des Vorsitzenden. Aber die mißvergnügten Veteranen der Armee warteten nur auf die neuen Wahlen, um, da Paez unmittelbar nicht wieder gewählt werden konnte, die Militärmacht wieder ans Ruder zu bringen. Der Kampf wurde heiß; denn es handelte sich um die Zukunft beider Parteien, ja der Constitution, und die volle Freiheit der Presse konnte nur zur Entfesselung der Leidenschaften beitragen. Schon damals zeigte sich, daß das Volk solcher Freiheiten nicht mächtig war. Persönliche Beleidigungen, gemeine Angriffe, Verdächtigungen zc. tobten sich in den Tagesblättern aus und verwandelten die Presse in einen Tummelplatz von Anklagen, in denen auch der anerkannte Edelsinn eines Paez in den Roth getreten wurde. Vargas, in mehr als einer Beziehung das Gegenbild seiner Mitbürger, lebte unterdessen ganz seinem Berufe und seinen Studien. Fern von der Eitelkeit, die dem Unwissenden eignet, von der Anmaßung, die in Unkenntniß der Aufgaben ihre Kraft verkennt, erhaben über kleinlichen Parteistreit, hatte er in seiner natürlichen Bescheidenheit nicht entfernt an den Präsidentsitz gedacht. Als er aber beim Beginn der Wahlagitationen hörte, daß man seinen Namen nannte; als er, meinend, man wolle ihn lächerlich machen, sich überzeugte, daß er der Candidat eines großen Theils seiner Mitbürger wäre: suchte er, in seinem Gewissen gebunden und klar darüber, daß er aus Mangel theils an Fähigkeit, theils an moralischem Gewicht nicht der Mann der Situation sei, erst privatim ihnen diese „exotische“ Idee zu nehmen,

und wandte sich, weil dies vergeblich schien, in demselben Sinne öffentlich an die durch allgemeine Volkswahlen eben (8. Aug. 34) ernannten Wähler. Indeß umsonst. Wie das durch den Congreß im Jan. 35 vollzogene Scrutinium der am 1. Octbr. von den Wahlcollegien abgegebene, Voten ergab, hatte derselbe unter drei Candidaten zu wählen: Zwei Generälen und Dr. Vargas. Noch einmal mahnte er, in klarer Voraussicht eines Aufruhrs, den Congreß von seiner Wahl ab. Vergeblich. Er wurde gewählt und leistete resignirt den Eid.

Sein Scharfblick hatte ihn nicht getäuscht. Allen offenkundig bereitete sich eine Revolution vor, der auf legale Weise nicht gut vorzubeugen schien. Unter dem Namen der Reformer erhoben sich die durchs Land verstreuten Veteranen; durch einen Handstreich gelang es am 8. Juli in Caracas die Regierung zu stürzen und außer Landes zu bringen. Der Gelehrte zeigte sich auch hierbei als Mann, als Weltweiser. 200 Soldaten, an der Spitze ein roher Sergeant, drangen in seine Wohnung, die brutale Gewalt gegenüber der geistigen Kraft. „Sennor, jede Regierung ist ein fait accompli . . . Die bewaffnete Macht hat ihre Trophäen wiedererobert; Ihr Oberbefehl hat aufgehört.“ Darauf Vargas: „Mein Oberbefehl wird nur durch Gewalt aufhören; freiwillig weiche ich nie einer Militärpartei.“ Kurz darauf der Sergeant: „Die Welt gehört dem Tapfern.“ Ruhig antwortete dieser: „Die Welt gehört dem Gerechten.“ Das Princip der Barbarei begegnete sich hier mit dem der Civilisation. Das letztere unterlag vor der Hand, aber nur auf wenig Tage. Der Retter in der Noth war wiederum der General Paez.

Dieser lebte seit Monaten auf seiner Plantage, als er den Aufstand zu bekämpfen die Vollmacht erhielt, welche die Geistesgegenwart von Vargas durch schleunige Zusammenberufung des Staatsrathes ausgewirkt hatte. Mit wenig Leuten macht er sich auf, beruhigt Valencia, beschwört auf dem Marsch nach Caracas durch seine Großmuth eine neue Gefahr, verstärkt seine Truppen mit den reumüthigen Verschwörern, und entsetzt den 28. Juli die Hauptstadt. Sofort wurde Vargas von St. Thomas geholt und dem Vaterlande die Behörde wiedergegeben, der sich nun auch Paez unterwarf. Aber das war nur der Anfang des Dramas. Im Orient der Republik hatte der Ruf der Insurrection ein bereitwilliges Echo in dem wohlberichtigten General Monagas gefunden, dem Paez soeben vertrauensvoll die Bekämpfung des Aufstandes dort übertragen hatte. Da auf diese Weise die Revolution einen ernstern Charakter annahm, so organisirte Paez eine Heeresmacht und erließ den 4. Oct. am Ufer des Unare, im Angesicht schon begangener Bluthaten, eine versöhnliche Proclamation. Kaum war ihm gelungen, die Missethäter zu ihrer Pflicht zurückzuführen, so eilte er nach Porto Cabello und zwang die

widerständige Festung Ende Dec. zur Uebergabe. Wenn er auch dieses Mal dem General Monagas verzieh, so wußte er wohl, daß die Erbitterung Vieler über den Aufstand sich nun gegen ihn wenden und die undankbare öffentliche Meinung ihn mit Groll überschütten würde: wie es auch satfam geschah. Aber in tiefer Scheu vor einem Bürgerkrieg folgte er dem Triebe seines großen Herzens und erreichte bei der Anormalität einer so freisinnigen Verfassung, die der Behörde nach allen Seiten die Hände band und doch auf so lockerem Grunde sich aufbaute, gewiß mehr als durch Strenge. Nicht verschwiegen darf dabei werden, daß er anderseits selbst unter seinen Gegnern beredte Vertheidiger fand. Die vielen Schlechten unter ihnen sparten ihm freilich desto grimmigere Rache auf.

Nachdem Paez 1837 nochmals eine mörderische Insurrection unter dem tapfern Obersten Farfan mit Gefahr seines Lebens niedergehalten, wurde er nach den traurigen Erfahrungen von 1835 einstimmig wieder zum Präsidenten erwählt Jan. 39. Eine kurze Zeit des Glanzes war diese constitutionelle Periode. Lassen wir ihn hier selbst reden, wie er später an einen Freund schreibt, um sich zu rechtfertigen, um sich zu trösten. „Erfreut über den Anblick, welchen die Republik gewährte, trat ich die Ausübung der Executive an, und man sah in dieser Zeit, was Einheimischen und Fremden ein Wunder schien: den friedlichen Zustand des Staates ohne einen bewaffneten Mann, denn seine Sicherheit ruhte in der öffentlichen Meinung. Die welche heute (Octbr. 49) mich laut einen Tyrannen und Unterdrücker nennen . . ., mögen antworten, ob die völlige Abwesenheit von Soldaten, von aller Heeresmacht, allem militärischen Apparat, Elemente der Tyrannei oder Unterdrückung waren. Die Republik gedieh in allen ihren Zweigen . . . Die Summen, die man zur Unterhaltung permanenter Truppen hätte bestimmen können, sah man angewendet zur Beförderung des Unterrichtswesens, zu Wegebauten, Ausbesserung der Häfen und Errichtung öffentlicher Gebäude; dazu, Einwanderer ins Land zu ziehen und miserable Indianer zu einem civilisirten Leben zu bringen; dazu, die Staatsschuld abzuführen und unsern innern Credit zu erhöhen. Die Contributionen verringerten sich, der lästige Zoll auf Ausfuhr unserer Producte wurde abgeschafft; und da gleichwol der Fiscus voll war, wurde die auswärtige Schuld geregelt, theilweise eingelöst und gewissenhaft jede unsrer auswärtigen Obliegenheiten erfüllt. Der Ackerbau nahm zu unter dem Schutz der Geseze: der Handel erweiterte sich, und man begann, die Beziehungen zu Spanien wieder herzustellen . . . Freude und Wohlsein herrschten in allen Theilen der Republik; die Fremden bewunderten uns und Venezuela betrachtete man als eine glückliche Ausnahme der südamerikanischen Völker.“*)

*) Vergl. hierzu Wappäus, die Republiken von Südamerika, 1. Abth. Göttingen 1843. S. 22, 58. Damals erschien auch in Paris der exacte schöne Specialatlas in 20 Folioblättern,

Wie es 1849 in Venezuela stand, läßt der Ort ahnen, wo dieser Brief geschrieben ist. Der 59jährige General, der „berühmte Bürger“ (esclarecido ciudadano), wie ihn ein früherer Congreß dankbar genannt hatte, schrieb ihn — aus dem Kerker.

Notiz.

Nr. 16 der Zeitschrift: The free Press (special nember on Circassia) enthält die Actenstücke eines wunderlichen Processes, der auch in Deutschland viel besprochen ist. Der ungarische Renegat Bungya, ein fanatischer Anhänger Kossuths, hatte sich als angeblicher türkischer Militärbevollmächtigter bei den Tscherkessen einzuführen gewußt, und dort eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, bis er des Einverständnisses mit den Russen dringend verdächtig wurde. Man stellte ihn vor ein Kriegsgericht, und dies, unter dem Vorsitz des polnischen Oberst Lapinski, verurtheilte ihn 20. Jan. 1858 wegen Verrätherei zum Tode. Doch wurde das Urtheil nicht ausgeführt, und Bungya nahm später in der Türkei Veranlassung, gegen dasselbe zu protestiren. — Aus den Actenstücken ergibt sich freilich, daß der Proceß etwas tscherkessisch geführt sein muß; ein Bekenntniß, wie es hier mit dem Namen des Angeklagten versehen ist, bringt kein Mensch bei gesunden Sinnen zu Stande. Der freche Abenteurer erzählt mit der lebenswürdigsten Unbefangenheit eine Reihe von Verräthereien, die ihn als ein wahres Scheusal darstellen würden, und von denen die meisten das Gepräge der Unmöglichkeit an sich tragen. Wo hier die Grenze der Unwahrheit zu suchen, möchte aus der Form schwer zu entwirren sein; aber mit einigem Staunen erfährt man, was für Intriguen mit diesem naturwüchsigem Völkchen gespielt werden, das für die Russen die schwarzen Berge vertritt. Kossuth läßt durch seine Agenten die Türken vor dem Bündniß mit den Engländern und Franzosen warnen; er läßt die Tscherkessen versichern, die Engländer hätten bei der Expedition gegen die Krim keine andere Absicht, als sich Circassiens zu bemächtigen. — Wenn Urquhardt, der Freund der Türkei, unter diesen Umständen an Kossuth schreibt (14. Febr. 1852)

desgl. die große Wandkarte, und dazu das an vielen, auch statistischen Details reiche Handbuch der Geographie von Venezuela — 3 Werke, die im Auftrag und auf Kosten der dortigen Regierung der Oberst Codazzi auf Grund zehnjähriger Untersuchungen und Messungen ausgearbeitet hat. Sie sind ein ehrendes, wenn auch von einem Italiener abgefaßtes Nationaldenkmal. Der Präsident Monagas ließ aber den Rest der Exemplare zum Hohn der Nation wie Civilisation an Löhnungs Statt an die Farbigen und Neger verteilen, welche er zum meuchelmörderischen Angriff auf die Abgeordneten des Volkes verwendet hatte. Zugleich erschien damals in Auftrag der Regierung, das *resúmen de la historia de Venezuela desde 1797—1830, por Baralt y Dyaz*. Paris I.—II. Indeß wird dieses Werk als höchst ungenau in Caracas verworfen und findet auch von Seiten des Generals Paez, so günstig es ihm gestimt ist, gar keine Anerkennung. Hiernach ist auch die historische Einleitung im jüngst erschienenen 3. Bande von Servinus Gesch. des 19. Jahrhunderts p. 165 ff. (zu beurtheilen).